

## Schönheit, die wandelbare Idee

UMBERTO ECO (Hg.): **Die Geschichte der Schönheit.** Hanser Verlag, München 2004. 438 Seiten, 39,90 EUR.

Das Wort »schön« hat mit Schauen zu tun. Sehen ist hier nicht nur mit dem sinnlichen, sondern auch mit dem geistigen Auge gemeint. »Schönheit« als Ideal ist eine Vorstellung, die sich im Laufe der Zeiten ändert. Moralisch unangreifbar, lebt sie in einem Reich »jenseits von Gut und Böse«. Ihre Erfassung ist vom Denken und damit vom jeweiligen Entwicklungsstand der Menschen abhängig. Wie deren Weltbild wandelt sich die Kunst in den einzelnen Kulturepochen.

Umberto Eco ordnet die Kunstschätze nach ihrem inneren Zusammenhang und führt den Leser durch verschiedenste Denk- und Empfindungsweisen mit ihren künstlerischen Ausdrucksformen. Sein Reiseplan durch das Land des Schönen ist streng gegliedert. Oft bleibt er stehen, um dem erstaunten Betrachter Wesentliches zu zeigen: Malereien, Skulpturen und Bauwerke, Bilder aus der Filmgeschichte, der Fotografie und den Neuen Medien. Der Leser lernt dazu gehörige literarische, philosophische oder autobiografische Texte kennen. Wie schnell er mit dem Autor gehen will, hängt von ihm selbst ab. Vielleicht besucht er noch das Kunstmuseum oder die Bibliothek am Ort, blättert in alten Büchern, ehe er die Reise fortsetzt. Ecos kurze gedankliche Zusammenfassungen über das Gelernte und Erfahrene vertiefen die Einsicht über die zurückgelegte Strecke.

An Vergleichstabellen erkennt man unmittelbar, wie sich die Vorstellung von Schönheit von der Antike bis heute entwickelte. Der kurze, prägnante Haupttext mit Hervorhebungen führt in das jeweilige Kunstgebiet ein. Der Nebentext enthält oft schwer zugängliche Originalzitate. Überrascht liest man Autoren, an die man sich nie herangewagt hätte, oder Schriften, von deren Existenz man nichts ahnte.

Umfassend erzählt Eco von Griechenlands äs-

thetischem Ideal der Schönheit und des Guten, darunter von Kalokagathía, einem Text der Sappho (7.-6. Jh. v. Chr.). Und davon, was der Philosoph Xenophon in seinen Erinnerungen zu Sokrates sprach oder was Platon über die Schönheit geometrischer Formen dachte. Mit zahlreichen Beispielen, bis hin zu Nietzsche, geht der Autor auf das Begriffspaar »apollinisch und dionysisch« ein. Ideen von Pythagoras (Zahl als Ordnung des Kosmos), Boethius (Tonarten und menschliche Seele) und Platon (mathematische Vorstellungen) werden dem Leser vertraut. Im Mittelalter sah man, wie Heraklit und Pythagoras, den Kosmos als einen ins All ausgedehnten Menschen. Umgekehrt wurde der Mensch als ein kleiner Kosmos betrachtet.

Ausführlich geht der Autor auf die tiefere Bedeutung der Zahlen vier und fünf ein. Er erläutert Gedanken von Polyklet, die auf die Renaissance-Künstler zurückgriffen. Nach Boethius enthüllt erst die Theorie die unsagbare Schönheit von Architektur und Musik. Um 1000 n. Chr. wurde die Polyphonie entwickelt und in der Literatur Metrik und Rhythmus entdeckt.

Im Kapitel »Licht und Farbe im Mittelalter« schreibt Eco von der Ästhetik der Claritas (Klarheit, Leuchtkraft), einer der drei Voraussetzungen Thomas von Aquins für die Offenbarung der göttlichen Schönheit. Der Leser wird bezaubert von Texten über die Schönheit des Feuers, des Sonnenstrahls und des göttlichen Lichts (Pseudo-Dionysius Aeropagita, Scotus Eriugena und Dante).

Dann aber tritt das Hässliche in die Kunst ein. Durch seine Relativität zum Schönen wird »das Monster« akzeptabel, bis es später seinen Schreckensgehalt verliert und nur noch kurios wirkt. Mystisches Interesse geht in die Hinwendung zur äußeren Natur über.

Eco nennt Künstler, die – trotz Warnung – auch im Mittelalter weibliche Schönheit priesen – die Troubadour- und Minnedichtung entstand. Er erzählt die anrührende Geschichte der Liebe des Herzogs von Blaye und lässt wieder Dante zu Wort kommen, dessen Beatrice für das Erreichen einer höheren Spiritualität durch das Weibliche steht. Schönheit wird als Nachahmung der Natur und Kontemplation des Über-

sinnlichen begriffen. Die Perspektive wird entdeckt. Man lernt, im menschlichen Porträt die Persönlichkeit und die übersinnliche Schönheit darzustellen. An Leonardo da Vincis Dame mit dem Hermelin wird die rätselhafte Anmut der weiblichen Natur demonstriert.

Mit Keplers Weltbild, das den Menschen nicht mehr als Mittelpunkt des Weltalls sieht, verbreitet sich allgemeine Unruhe. In der Kunst äußert sich die Labilität als Manierismus. Doch im Streben nach dem Absoluten entsteht eine Schönheit von dramatischer Spannung; besonders in der barocken Kunst wird das Moralische durch die Totalität des künstlerischen Schaffens ausgedrückt.

Die Aufklärung bringt neue Entwicklungen. Man betrachtet die helle und die dunkle Seite der Vernunft, wie sie Kant und der Marquis de Sade repräsentieren. Der Klassizismus fordert Strenge. Die großen Ausgrabungen führen zur Wiederbegegnung mit der Antike; man entdeckt die Schönheit der Ruinen und antiken Monumente. Ein Text Winckelmanns unterstreicht die Ausführungen. Kant beschreibt die ästhetische Erfahrung als »interesseloses Wohlgefallen«. Neue Termini setzen sich durch, wie Genie, Geschmack, Einbildungskraft und Gefühl. Man entdeckt das Erhabene in der Natur und in der großen Menschenseele. Auf Edmund Burkes, Kants und Schillers Gedanken dazu wird ausführlich eingegangen. Die Romantik verbindet Schönheit mit Melancholie und Todessehnsucht. Hegel spricht die Idee der »schönen Seele« aus. Doch auch Ironie kommt zu Ehren, denn sie gestattet, entgegengesetzte Meinungen zu präsentieren.

Allmählich verändert die Industrie das Leben, und die reine Funktionalität der Maschine beeinflusst die Kunst. Ästhetik wird häufig zum Religionsersatz. Manche setzen gar die – durch den technischen Fortschritt mögliche – hohe Geschwindigkeit an die Stelle des Göttlichen. Der Symbolismus hängt der Idee einer geheimen, nur dem Dichter sichtbaren Welt an. Mit dem Eintauchen des Künstlers ins Innerste der Materie wird die Kunst zum Erkenntnisinstrument. Daneben wird ein neues Sehen entwickelt (Impressionismus). In England huldigt

man dem viktorianischen Ideal. Die Technik ermöglicht den neogriechischen Stil: Schönheit aus Eisen und Glas. Der Jugendstil findet das organische Ornament; bald darauf wird die organische Schönheit des Bauens entdeckt.

Immer mehr zieht die Kunst in den Alltag ein. Marcel Duchamp mit seinen »ready mades« löst das Objekt von seiner Funktion. Während Oskar Wilde Kunst als das absolut Nutzlose definierte, folgt die Form der Maschinen ihrer Funktion; eine ästhetische Begeisterung für die Maschine kommt auf. In dieser Region ist auch Kafkas Text »In der Strafkolonie« angesiedelt. Sein Folterinstrument hat noch einen »Sinn«, während Jean Tinguelys maschinenhafte Kunstwerke sich sinnlos bewegen und den Betrachter eher amüsieren.

Die Materie wird zum eigentlichen ästhetischen Ziel; der jeweilige Stil des Künstlers bringt eine neue Spiritualität hervor. Mit einem Kunstgriff stellt Eco die vom Leser vielleicht noch gar nicht erkannte Schönheit unserer zeitgenössischen Medien dar. Heute geht es hauptsächlich um Provokation und Konsum, und in der »weltweiten Orgie von Toleranz« ist kein ästhetisches Ideal mehr führend. Besonders deutlich in der Musik erlebbar, werden die Grenzen zwischen künstlerischer Betrachtung, religiöser oder Mysterien-Erfahrung verwischt.

Mit unseren Sinnen erleben wir nur einen Ausschnitt der Welt. Technische Hilfs-Sinne vergrößern diesen Ausschnitt. Doch noch mehr erweitert ihn die Kunst. Ecos Buch erneuert unsere Bekanntschaft mit vielem, dem wir in der Welt einzeln begegnet sind, und sogar mit dem, was es in der Welt nicht gibt, wie dem zarten Einhorn.

Äußerlich hat der Band ein ansehnliches, dabei handliches Format. Die Bebilderung und die zitierten Texte abgezogen, bleibt ein schmales Büchlein mit einem ansprechenden, leicht lesbaren Text. Die Übersetzung aus dem Italienischen ist sehr verdienstvoll. Auch die guten Abbildungen auf hochwertigem Papier machen das Buch kostbar und geeignet zum Schauen einer höchst wandelbaren Idee: der Idee der Schönheit.

*Maja Rehbein*

## Anschauung des Schönen

DIETER BIRNBACHER/ GÜNTER BAUM (HG.): **Schopenhauer und die Künste**. Wallstein Verlag, Göttingen 2005. 312 Seiten, 24,50 EUR.

Während Friedrich Nietzsches Einfluss auf die Bildenden Künste und die Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts unumstritten und reichlich erforscht ist, wurde Schopenhauer diesbezüglich eine eher marginale Rolle zuerkannt. Dem soll die vorliegende Studie, in der eine Reihe von Autoren zu Wort kommen, abhelfen.

In dreizehn Essays wird die Wirkung, die Schopenhauers Denken auf die Bildenden Künste, die Literatur, das Theater und das Musiktheater hatte, erörtert. Zunächst manifestierte sich Schopenhauers Einfluss auf die Bildende Kunst im Symbolismus von 1880, dessen programmatische Reflexionen über des Künstlers Genialität, über die unmittelbare Nachbarschaft von Genie und Wahnsinn und die ideengetragene Symbolhaftigkeit der Bildsprache der Willensmetaphysik Schopenhauers entlehnt erscheinen. Im ersten Aufsatz des Bandes untersucht Alfred Schmidt »Wesen, Ort und Funktion der Kunst« in der Philosophie Schopenhauers mit der Ausgangsfragestellung, wie eine Philosophie, die Weltflucht, Askese und Sinnesfremdheit zum Inhalt hat, gleichzeitig eine Lehre vom Schönen hervorbringen kann, die doch eine Lebens- und Sinnesbejahung impliziert. Für Schopenhauer erfordert eine ästhetische Betrachtungsweise ein willensreines Subjekt des Erkennens, das heißt eine von allen Trieben und Begehrlichkeiten, von Absichten und Zwecken unabhängige reine Intelligenz. Während sich für Nietzsche im künstlerischen Schaffen eine dionysische Daseinstrunkenheit notwendig offenbart, bezieht Schopenhauer die Kategorie des Schönen geradezu antipodisch auf einen am Platonismus orientierten metaphysischen, ideellen Gehalt. Danach liegt das Wesen des Schönen im Anschauen übersinnlicher Ideen, dessen Vollzug ein Absehen vom Sinnlichen voraussetzt. In der Kunstanschauung wird der Betrachter zu einem zeit- und schmerzlosen Subjekt des Erkennens. A. Schmidt arbeitet in seinem für

das Verständnis der folgenden Aufsätze fundamentalen Beitrag den paradox anmutenden Sinn der Kunstanschauung bei Schopenhauer heraus, demzufolge das Schöne erst in der Überwindung der sinnlich-empirischen Welt erfahren werden könne. Die ästhetische Anschauung führt bei Schopenhauer in das Reich der Ideen. Sie hat den systematischen Ausstieg aus der phänomenalen Welt für den Aufstieg in die Welt der reinen Ideen zur Bedingung. Dabei muss sich das Subjekt, um die Ideen wahrnehmen zu können, seiner Individualität entledigen. Befreit von den Anfechtungen des Willens, verwandelt sich das ästhetische Subjekt zum reinen Spiegel des Objekts. Nach Schopenhauer ist es die Aufgabe der Kunst, das Bleibende aller Erscheinungen zur Anschauung zu bringen. Dazu muss sie das Allgemeingültige in der Vielfalt der Erscheinungen herausdestillieren. A. Schmidt erläutert weiterhin die metaphysische Aufgabe der Kunst bei Schopenhauer, um in dessen »Ästhetik als Genielehre« zu münden, in der das Subjekt sich seiner Individualität enthebend in einem ästhetischen Zustand aufgeht, der als willens- und reflexionslos bezeichnet werden kann. In diesem ästhetischen Zustand ist die Freude über das Schöne völlig uninteressiert, sie ist reiner Zustand.

Im Aufsatz von Lothar Pikulik wird Schopenhauers Verhältnis zur Romantik, insbesondere bezüglich bestehender Denkübereinstimmungen, untersucht. Diese reichen von den Klagen über eine entgötterte und säkularisierte Welt bis hin zum postulierten Dualismus von Sein und Schein, Wesen und Erscheinung, Realität und Idee usw. Anthropologisch verbindet Schopenhauer mit der Romantik der Glaube an eine dem Intellekt vorgelagerte Sphäre des Unbewussten, die sich in der geheimnisvollen Welt des Traumes offenbart. Die letzte Analogie zwischen Schopenhauer und der Romantik findet der Autor in einer Todesmystik, die der Lobpreisung des Lebens eine Absage erteilt. Der dritte Beitrag von Günther Baum bezieht Schopenhauers Thematisierung der Nachtseiten des Bewusstseins auf damit in Zusammenhang stehende bildliche Verarbeitungen bei Künstlern wie Max Klinger mit seinen skurrilen Gestal-

tungen oder Giorgio de Chirico, bei dem die Thematisierung des Unbewussten und der Traumwelt mit einer Verschiebung des Raumes und der Zeit einhergeht. G. de Chiricos intensive Schopenhauer-Lektüre hatte nachweislich einen Einfluss auf seine Bildgestaltungen. Ähnliches gilt für Max Beckmann. Dessen Triptychon »Abfahrt« sieht G. Baum ganz aus dem Geiste von Schopenhauers Metaphysik des Willens gestaltet: Ob dabei der König »als Verkörperung des egoistischen, zur Macht strebenden Willens, die Mutter als Allegorie der platonischen Idee, als Willen zum Leben in der Kunst« gedeutet werden kann, scheint eher fraglich. Eher schon berühren sich Schopenhauer und Beckmann in der Auffassung des Bühnencharakters des Lebens, in dem bei Beckmann Harlekin, »zweilichtige Halbweltgestalten«, die »vom Willen wie an unsichtbaren Fäden gezogenen gesellschaftlichen Mechanismen« versinnbildlichen.

Die beiden folgenden Beiträge beschäftigen sich noch einmal eingehender mit Max Klingers und Max Beckmanns Kunstimpulsen, insofern sie von wesentlichen Motiven in Schopenhauers Denken angeregt wurden. Dem Autor Robert Zimmer gelingt dabei in seinem Aufsatz »Zeitfahrt, Leidensfahrt, Erlösungsfahrt. Max Beckmanns ›Abfahrt‹ als metaphysische Meditation im Geiste Schopenhauers« ein interessanter, wenn auch nicht völlig überzeugender Deutungsansatz des Triptychons. Ein Schwachpunkt des Aufsatzbandes bildet leider Andrei Nakovs Beitrag über »Malewitsch mit Blick auf Schopenhauer.« Viele Nebensächlichkeiten, Formalismen und Wiederholungen, aber auch im Vagen verbleibende Andeutungen führen zu keinem erhellenden Verständnis des behaupteten inhaltlichen Zusammenhangs des Malers mit dem Philosophen. Dagegen setzt sich Hans Zitkos Beitrag über Motivstränge in Bruce Naumans Installationen-Kunst, die den Geist der Abgründigkeit von Schopenhauers Denken atmen, positiv und erfrischend ab. Wenn Schopenhauer die Erscheinungen der Welt mit Maskenkleidern und Gaukelbildern vergleicht, die das große Welttheater bevölkern, so bildet Bruce Naumans Installation »Karusell« von 1988 geradezu eine Veranschaulichung dieser Auffassung.

Die vier letzten Beiträge des aufschlussreichen Sammelbandes behandeln vornehmlich die Schopenhauer-Rezeption bei den Schriftstellern Hebbel, Dürrenmatt, Bernhard und Thomas Mann. Ulrike Kienzle untersucht in ihrem Beitrag die Nachwirkungen von Schopenhauers Philosophie im Musiktheater des 19. und 20. Jahrhunderts, bevor Werner Hofmann mit einer im Kern nichts Neues offenbarenden Betrachtung zu Nietzsches Wirkung auf die Kunst des 20. Jahrhunderts das Kompendium abrundet. Insgesamt ist das Buch »Schopenhauer und die Künste« eine anregende, zu vertiefender Forschung geradezu verleitende Sammlung von Aspekten des Einflusses der Philosophie Schopenhauers auf die verschiedensten Kunstgattungen der Moderne. Wertvoll ist dabei die Blicköffnung für einen Denker, der in seiner Bedeutung für die Künste lange im Schatten Nietzsches stand.

*Gerd Weidenhausen*

## Netzwerk der Bilder

MANFRED SCHMIDBAUER: **Das kreative Netzwerk.** Wie unser Gehirn in Bildern spricht. Springer Verlag, Wien 2004. 215 Seiten, 29,80 EUR.

Zeichnen und Malen sind menschliche Kulturleistungen, die auf einem differenzierten Zusammenspiel von visueller Gestaltwahrnehmung, Ideenbildung und manueller Geschicklichkeit beruhen. Der Wiener Neurologe Manfred Schmidbauer beschreibt die Mechanismen des Gehirns, welche der bildnerischen Kreativität des Menschen zugrundeliegen. Gleichzeitig begründet er die Bedeutung von Zeichnen und Malen für Diagnose und Therapie.

Detailreich beschreibt Schmidbauer das Zusammenspiel von Bildverarbeitung und Motorik beim Erlangen der Körperbeherrschung von Kleinkindern. Die unterschiedlichen Schritte im bildnerischen Gestalten von Kindern (Kritzelpphase, erster und zweiter Realismus, ästhetische Sensitivität) sind Ausdruck komplexer Funktionen, beispielsweise der Wahrnehmung: »Um Objekte visuell aufzufassen, müssen wir Farbe und Form analysieren.«

Um zu zeichnen oder zu malen ist außerdem eine Raumorientierung notwendig. Die Lagebeziehungen des eigenen Leibes und des äußeren Raumes müssen miteinander koordiniert werden. Wir »müssen die Raumpositionen unseres Körpers und besonders unserer Hand bestimmen können«. Darüber hinaus müssen Idee und Gestalt ideell erfasst und zeitlich der Ausführung vorangestellt werden: »Bevor wir aber Striche und Farben auf die Fläche setzen, brauchen wir eine Idee, einen schöpferischen Impuls und das setzt Planungsschritte voraus.«

Schmidbauers Darstellung überzeugt durch die subtile Unterscheidung am Malprozess beteiligter psychischer Funktionen wie z.B. visueller Verarbeitung, Raumorientierung, Form-Farb-Erkennung, Gedächtnis, gestalterische Planung und Bewegungsplanung usw. Auf dieser Grundlage analysiert er im Detail die beteiligten neuronalen Wechselwirkungen. Es entsteht ein differenziertes psychologisch-neuronales Funktionsschema, das für eine weitere menschenkundliche Vertiefung wertvoll sein kann. Verschiedene Funktionsstörungen und Erkrankungen wie Depression und Demenz werden vor diesem Hintergrund erläutert.

*Ralf Gleide*

## Konkrete Metaphysik

PAWEŁ FLORENSKI: »**Konkrete Metaphysik**«. Herausgegeben und aus dem Russischen übertragen von Fritz und Sieglinde Mierau. Pforte Verlag, Dornach 2006. 299 Seiten, 26 EUR.

Mich bewegte das Verborgene. »In der lebendigen Vorstellung findet ein ununterbrochenes Strömen, Überfließen, findet Veränderung, Kampf statt; sie spielt unaufhörlich, sie sprüht, pulsiert, sie erstarrt in der inneren Betrachtung niemals als totes Schema eines Dings« – so äußerte sich Pawel Florenski über Probleme der Wahrnehmung in der russischen Ikonenmalerei in seiner Schrift »Die umgekehrte Perspektive« – und gewährt zugleich einen Einblick in seinen ureigensten Wahrnehmungskosmos.

Bereits als Schüler hatte sich der wissbegierige Gymnasiast Geräte und Apparaturen zum Teil selbst gebastelt, um sich unmittelbare und experimentelle Zugänge zu beobachteten Objekten wie Pflanzen und Moose, Rinden oder Steine zu verschaffen. Noch als Sträfling gegen Ende seines Lebens auf den Solowki-Inseln hatte Pawel Florenski Gelegenheit gehabt, sich mit der Verwertung von Meeresalgen sowie dem möglichen Aufbau einer Jod- und Agarproduktion zu beschäftigen. Es gelang ihm dabei sogar, einige Patente aus diesem Schaffensbereich anzumelden. Strukturmerkmale aus der empirischen Welt stellen für Florenski Botschaften aus einer transzendenten Seinsweise in gewandelter Form dar.

Zu den Besonderheiten der Gedankenwelt von Pawel Florenski (1882-1937) gehört die gleichzeitige Verankerung in verschiedenen Denksystemen wie der empirischen Naturwissenschaft, der Kunstgeschichte, der Theologie sowie einer intensiven mystischen Schau. Neben Schriften zur orthodoxen Theologie und Philosophie hatte der 1911 zum Priester geweihte Pawel Florenski auch bedeutende Artikel und Lehrbücher zur Physik, Elektrotechnik, Mathematik und Astronomie verfasst. Nicht zu Unrecht haften ihm der Ruf eines »Leonardo da Vinci des Ostens« an. Die Verbindung von Naturwissenschaft und Theologie stellt bei Florenski keine Kippfigur einer bloßen rhetorischen Geste dar, sondern entspricht einem mit sinnlichem Leben erfüllten Wirklichkeitsverständnis. Hier liegt auch die tiefere Begründung dafür, dass Florenski immer wieder die rationalistische Philosophie Immanuel Kants als anämisch und wirklichkeitsfremd kritisiert hatte. Die Zuwendung und Beschäftigung mit den Mysterien des Seins begreift Florenski als ganz konkrete Praxis, die ihre höchste Entfaltung in der Priesterschaft, im religiösen Kult findet. Der Kult bildet somit für Florenski kein bloßes kulturelles Anhängsel einer Zivilisation, sondern ist Ursache, Grund und differenziertester Ausdruck jeglichen menschlichen Seins überhaupt. Hier kommt wieder Florenskis fundamentale Kritik an der westlichen Renaissance zum Ausdruck, die in der wesensfremden Zerstückelung des

Menschen jene unselbige Entwicklung einleitete, welche zur Fäulnis, zum augenscheinlichen Zerfall von Mensch und Kultur führte. Im Kult hingegen werden die Dinge zusammengeführt – Zeitlichkeit und Ewigkeit, Tod und Auferstehung, Existenz und Wert.

Pavel A. Florenski wurde am 21. Januar 1882 in der Nähe von Jewlach im heutigen Azerbejdžan geboren. Seine Kindheit war vom kulturellen Interesse seiner Familie geprägt – die für ihn später so bedeutungsvolle Religiosität hatte im Elternhaus allerdings keine Rolle gespielt. Am 26. Februar 1933 wurde er von der GPU verhaftet und zuerst nach Sibirien, später in ein Lager auf den Solowki-Inseln im Weißen Meer verbracht. Am 8. Dezember 1937 wurde Pawel Florenski wegen »konterrevolutionärer Tätigkeit« erschossen. In den 50er Jahren erfolgte Florenskis Rehabilitation. Eine offizielle Sterbeurkunde erhielten seine Nachkommen in Moskau in den Jahren der Gorbatschowschen »Perestroika«. Das Dokument ist mit dem Datum vom 24. November 1989 versehen!

Fritz und Sieglinde Mierau stellen zu so verschiedenen Stichworten wie »Natur«, »Symbol«, »Erfahrung«, »Kult und Kultur« oder »Denken« in zwölf Abschnitten Texte und Textauschnitte aus dem umfangreichen Schrifttum Pawel Florenskis zusammen. Dass den beiden Herausgebern gleichzeitig eine subtile Komposition dessen Gedankenwelt gelungen ist, belegt deren langjährige Beschäftigung mit diesem russischen Denker. Fritz und Sieglinde Mierau haben sich neben der Übersetzung von Florenskis Texten auch in der Herausgabe und Begleitung seiner Bücher sowie nicht zuletzt im Engagement für die Edition der Gesamtausgabe von Florenskis Werken in der Berliner edition Kontext einen Namen gemacht. Die vorliegende Textsammlung bietet eine vorzügliche Gelegenheit, einem ungewöhnlichen Denker zu begegnen.

*Volker Strebel*

## Lebenskreise: Liebe und Tod

GERHARD WINKEL: **Zwischen den Welten.** Die Begleitung einer Demenzerkrankten durch Gedichte, Bilder und Texte. Mit Zeichnungen von Esther Gerster. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2006. 95 Seiten, 11,90 EUR.

Die Begegnung mit einem Buch kann erschütternd sein, kann ebenso überraschende und nachhaltige Bewegungen in der Seele des Lesers auslösen wie die konkrete Begegnung mit einem Menschen. Es ist ein reales Treffen einer dritten Person, was sich – durch den Autor ermöglicht – in der Aufnahme des Geschriebenen vollzieht. Ein solches Worterleben ist eine beglückende Erfahrung – man begegnet dem Geist, der durch die Sprache spricht. Weder der Inhalt noch der Stil des Geschriebenen sind dafür allein verantwortlich zu machen.

Jenseits des technischen Vermögens liegt die wundersame Erscheinung der Unmittelbarkeit, wie man sie sonst nur im verbalen Ausdruck erfährt. In der Anwesenheit eines Gegenüber, mit allem, was zu ihm gehört, bis in den Atem, bis ins Gestische. Diese Anwesenheit im gedruckten Wort zu vermitteln, verlangt eine buchstäbliche Redlichkeit. Alles ist von der Sprache abzustreifen, auch alle eigene Gewissheit ihr gegenüber, um die Schlichtheit zu erreichen, die allein zu dieser Anwesenheit führt: nicht ich, sondern der andere. Wenn es glückt, ist das Ergebnis eine reine Eröffnung ins Thema. Eine sprachliche Schlichtung – Lichtung – Ichtung, die als Weg und Wahrhaftigkeit spürbar wird.

Diese Vorrede ist eine notwendige Würdigung. Man kann über das Buch von Gerhard Winkel kaum anders schreiben als in Form einer Laudatio. Wer es liest, wird verstehen, warum das so ist. Es handelt sich um die Umwandlung von konkretem Lebens- und Todesgeschehen in eine literarische Form, die sich selbst so weit aufbricht und überwindet, dass sie am Ende nichts als pure Berührung darstellt.

Man kann das schmale Bändchen in kurzer Zeitspanne lesen. Es enthält auf kaum hundert Seiten Texte, die einen Zeitraum von zwei Jahren umschreiben – oder besser einschreiben.

Der Autor vergegenwärtigt die Zeit, in der er seine demenzerkrankte Frau begleitet hat – bis zum Tod und darüber hinaus. Was diese biografischen Miniaturen, die verdichteten Augenblicke, die er festhält, so vital und berührend werden lässt, ist zum einen der Mut der völligen Preisgabe. Ganz und gar unverstellt und ungeschützt schreibt Gerhard Winkel aus Liebe. Nicht von ihr, nicht über sie – aus Liebe zu seiner Frau. Liebe als Motiv, die das Kunstwerk seiner Texte und Dichtungen hervorruft und nicht es zur Folge hat: Eine merkwürdige Umkehr der Zeit ins Beginnen ist der eigentliche Zugang zu dem Geheimnis, das hier beschrieben wird. In den Wegmarken der Texte stellt der Autor einen inneren Prozess dar, der als Realgeschehnis mit dem äußeren Krankheitsverlauf einhergeht.

Ohne dass ein Wort davon gesagt wird, führt der Autor in die Tiefenschicht der menschlichen Wesensglieder. Man erlebt als Leser unmittelbar mit, was Gerhard Winkel in der Vorrede seinen »Lernprozess« nennt. Die imaginativen Bilder, die er als Ausdruck seiner Liebe findet, werden zu Fenstern. Es wird erfahrbar, wie mit dem äußeren Absterben ein inneres Aufleben Hand in Hand geht. Eine Lockerung, Freiwerdung, Öffnung des Menschengestes in der Orientierung zu seinem Ursprung hin. Dieser Weg wird mit aller erdenklichen Zärtlichkeit begleitet. Im Versuch zu verstehen, kann ein Naturbild zum Ausdruck werden:

*»du siehst mich an wie ein glückliches kind  
deine augen strahlen  
ich denke plötzlich an löwenzahnsonnen  
im gefängnis der pflasterfugen  
du leuchtest von innen  
wie sie  
seidenglänzend  
dies licht möchte ich streicheln  
vielleicht irgenwann seine herkunft erahnen  
in deiner offenen welt«*

Oder auch die Relativitätstheorie:

*»du lebst zwei jahre schon in einsteins welt  
wo raum und zeit zusammenfallen  
und du der welt begegnetest als traum*

*ich ging mit dir durch diese welt  
in der wir gegenseitig uns nur fühlten  
ich nahm dich in den arm  
wir küsstet uns wie nie zuvor  
das menschsein blieb, die liebe auch  
und du und ich  
wir leben unversehrt  
und liliengleich  
in einsteins neuer welt«*

Aber immer und in allem ist es das persönliche Liebeszeugnis des Schreibenden. Diese Liebesbeziehung geht in der Zeit der Krankheit natürlich durch eine tiefe Krise. Dies wiederum gehört ja als Erneuerungsprozess zur Gesundheit einer Beziehung und wird vom Autor auch so erfahren – als Chance, bei allem Leid. Hier erwartet den Leser eine weitere Hoffnungsperspektive: Wie die Kraft der Sprache über den Abgrund des Schmerzes und der Wortlosigkeit trägt, wie sie Fassung wird im Wortsinn des einen, wenn das Seelische des andern, allzu geschmeidig geworden, aus dem gewohnten Bezugsrahmen fällt.

»Welche Verzweiflung mochte die Seele meiner Frau durchfluten, die sie nicht in Worte fassen konnte? Und ich durfte nicht weglaufen und wusste doch ... keinen Rat. In meiner Verzweiflung tat ich das, was ich immer in Zeiten starker emotionaler Belastung tue: Ich fasste den Tag in Worte, entweder in seinem Verlauf oder in Form einer neuen Einsicht in das Wesen der Demenzkrankheit. So entstanden aus meiner Notlage die 19 Gedichte des zweiten Blockes. Ich glaube, dass jeder, der einen lieben Menschen aus der Hand geben muss, in ihnen Einsichten oder Bilder findet, die auch ihn betreffen.«

Betroffen von Tod und Abschied sind wir alle. Wir werden aber in Zukunft ganz neu lernen müssen, mit Todesprozessen zu leben. Angehörige von Demenzerkrankten und im Pflegeberuf Tätige werden in diesem Buch überreich Trost, Hilfestellung und Anregung finden. Doch es gibt noch eine weitere Menschengruppe, für die das Bändchen wie gemacht scheint: Kein Jugendlicher wird es lesen können, ohne sich selbst darin angesprochen zu fühlen. Das ist zum Staunen schön. Was Gerhard Winkel in

den zwei Jahren durchgemacht und so getreulich aufgezeichnet hat, ist ein Weg zum eigenen Ursprung. Eine Liebe, stärker als der Tod, spricht unmittelbar zur Jugendkraft des Herzens, zur kindlichen Lebenskraft der Seele.

*»ich liebe dich  
wie nie zuvor  
und frage dich und mich  
wer oder was wir sind im zeitenfluss  
im lebensmeer  
wir fühlen manchmal uns als schiff  
dann wieder sind wir tropfenklein  
doch unser fühlen ist wie atem  
der die welt umspannt  
es treibt uns fort  
wir wissen nicht wohin  
wenn wir dem atem willig folgen  
sind wir im zeitenfluss geborgen  
im lebensmeer zuhaus  
ich will  
ich liebe dich  
wie nie zuvor«*

*Ute Hallaschka*

## Die Akte »Konkret«

BETTINA RÖHL: **So macht Kommunismus Spaß!** Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte Konkret. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2006. 677 Seiten, 29,80 EUR.

Ein gewichtiges-wichtiges Buch. Wichtig, denn 641 Seiten sind zu lesen, und wichtig, weil Bettina Röhl es versteht, die Geschichte von den Anfängen beider Deutschländer nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 68er Studentenrevolte mit der intimen Kenntnis eines betroffenen Zeitzeugen zu schreiben. Natürlich stehen letztlich ihre Eltern, insbesondere Ulrike Meinhof, geborene Röhl, im Mittelpunkt der Darstellung. Hier wird Bettina akribisch genau, schildert die familiäre Herkunft ihrer Eltern, die eheliche Verbindung, ihre eigene Geburt und die ihrer Zwillingsschwester, die Kopfoperation ihrer Mutter wenige Tage nach der Niederkunft und das durchgehende Engagement der Eltern

in der politisch-kommunistischen Arbeit, so wie die Verflechtungen mit der Schriftstellerintelligenzija der damaligen Zeit und den Aufbau der Zeitschrift »Konkret«.

Ziehmutter und »wichtigste politische und geistige Mentorin von Ulrike Meinhof« war, wie es Bettina Röhl darstellt, Renate Riemeck, Geschichtswissenschaftlerin und Schriftstellerin und, das erwähnt Bettina Röhl allerdings nicht, bekannte Anthroposophin.

Ob den Eltern Ulrike Meinhof und Rainer Röhl, die sich in den Nachkriegsjahren bürgerlich in Hamburg etabliert hatten, allerdings »eine Schlüsselrolle mit der Zeitschrift »Konkret« beim Aufbau des Kommunismus in Westdeutschland« zukam, bleibt eher eine Behauptung und wird mit der Finanzierung der Zeitschrift und einigen konspirativen Treffen begründet. Mir scheint das eine Überschätzung der Wirksamkeit dieses damaligen linken satirischen Politmagazins zu sein, zumal seine bedeutendsten Autoren in der Gruppe 47 organisiert waren, die zwar links bis linksliberal, aber deutlich antikommunistisch war. Hier ist Bettina Röhl befangen, geprägt durch ihre außergewöhnliche Biografie als Tochter der resolut-dogmatischen Ulrike Meinhof und dem widersprüchlichen Vater, die sie beide glänzend charakterisiert. Sie vertieft sich zunehmend differenzierter in das Milieu ihrer Familie und deren Umfeld, aber überbewertet dabei deren »kommunistischen Einfluss« auf die Gesellschaft der Bundesrepublik. Wie sehr allerdings die DDR von Beginn an die westdeutsche Gesellschaft infiltrierte und auch in den Röhl-Meinhof-Kreisen erfolgreich war, wurde erst nach dem Mauerfall anhand der Stasi-Dokumente deutlich. In dem vorliegenden Buch wird dies konkretisiert. Aber auch im Umfeld der Röhl's – wie gesellschaftlich insgesamt – konnte der Kommunismus seine Ideale nicht verwirklichen, weil er sie bereits im eigenen Land verraten hatte und daher auch der linken Bewegung eine positive Bewertung erschwerte und über die Jahre hinweg zu ihrer Spaltung führte.

1968 war die Zeitschrift »Konkret«, mit der Chefredakteurin Ulrike Meinhof und Rainer Röhl als Herausgeber, die führende linke Zeit-



schrift geworden. Die Autorenliste ist lang, und über Stefan Aust, heute der wichtigste Mann beim »Spiegel«, schwärmt Röhl: »Mein bester und engster Berater«. Aust layoutete, redigierte, betreute Autoren und wurde redaktionell bald unentbehrlich.

Das Buch lebt von der Aufbruchstimmung, die durch die linke Bewegung ging; alles schien möglich, der Staat wurde provoziert und in seine Schranken verwiesen. Die DDR galt als visionäre Alternative zum kapitalistischen Weg, ihre diktatorische Ausprägung und ihre marionettenhafte Abhängigkeit von der Sowjetunion wurde geflissentlich übersehen oder verharmlost. Erst mit der Radikalisierung der Studentenbewegung und der Gründung der RAF, dem Abtauchen Ulrike Meinhofs in den Untergrund und der zunehmenden Kriminalisierung, zerbrach die immer schon brüchige Plattform der Gemeinsamkeiten entgültig. Mag sein, dass der Titel des Buches sich auch auf diese Zeit bis 1968 bezieht, in der alles möglich erschien und eine forsch-unbekümmerte Jugendlichkeit den Zeitgeist prägte. Denn »Spaß« machte der Kommunismus nur auf der Spielwiese der Intellektuellen, nicht aber in der Realität.

Der letzte Teil des Buches beschreibt in einem knapp 40seitigen Epilog die RAF-Bewegung und die Rolle Ulrike Meinhofs, sowie das Ende der Zeitschrift »Konkret«, zumindest was die Qualität und ihre Bedeutung angeht. Auch hier der engagierte Blick einer unmittelbar Betroffenen auf die Ereignisse, die sich, dicht zusammengedrängt, wie eine spannende Geschichte lesen. Hier setzt eine deutliche Distanzierung der Tochter zur Mutter Ulrike ein, deren Leben sie von nun an kritisch sieht: »Das Phänomen Meinhof besteht darin, dass der Terrorismus der Ulrike Meinhof seit 36 Jahren nicht adäquat und konsequent erkannt wird, ja, ihn nicht wenige ganz ausblenden und bis heute mit überhöhten Attributen wie »Widerstandskampf« den Irrsinn verdecken, dem Meinhof schließlich anheim gefallen war. Aktuell lässt sich beobachten, wie sie auf der einen Seite mit Geschichten und Fiktionen über ihre Kindheit und Jugend zur Reinen, Guten, Heiligen stilisiert und auf der anderen Seite zu einer Teufelin gemacht wird ...«

Das Buch von Bettina Röhl ist ein kenntnisreich und spannend geschriebenes Zeitdokument, das dem oben beklagten Schwarz-weiß-Schema nicht folgt. Ein lesenswertes Buch.

*Achim Hellmich*

## Sternenwelt

MICHAEL BADER: **Sternenwelt 2007**. Ein Begleiter durch die Welt der Sterne. Pforte Verlag, Dornach 2006. 126 Seiten, 18 EUR.

Der Pforte-Verlag hat einen neuen, handlichen »Sternenführer« herausgebracht, der den Laien-Beobachter durch das Jahr begleitet und ihn nach und nach den Sternenhimmel besser kennenlernen lässt. Für jeden Monat gibt es ein doppelseitiges Kalendarium, in dem die jeweiligen Himmelsereignisse wie Mondphasen und Konjunktionen notiert sind sowie für jeden Tag die Auf- und Untergangszeiten von Sonne und Mond, die Stellung des Mondes vor dem Tierkreis und die Sichtbarkeiten der Planeten während der Nacht. Auf jeweils einer weiteren Doppelseite werden die wichtigsten Himmelserscheinungen ausführlich beschrieben und grafisch erläutert. In einem zweiten Teil finden sich jährlich wechselnde Schwerpunktthemen. Im laufenden Jahr geht es ganz elementar und gut verständlich um die wichtigen Sternbilder (Orion, Großer und kleiner Hund, Löwe, Bootes, Herkules, Sommerdreieck, Leier, Schwan, Pfeil, Adler, Schild, Kassiopeia, Perseus und Fuhrmann), die auf jeweils vier Seiten vorgestellt werden. Auf den Sternkarten sind mittels einer besonderen Technik alle mit dem bloßen Auge sichtbaren Sterne so wiedergegeben, dass man tatsächlich einen Eindruck wie am Himmel hat und die Sternbilder dort gut wiedererkennen kann. Der Almanach wird durch ein monatlich aktualisiertes Online-Magazin ([www.sternenwelt.ch](http://www.sternenwelt.ch)) ergänzt, wo sich u.a. Zeitangaben für verschiedene Beobachtungsorte sowie Veranstaltungen für einzelne Himmelserscheinungen abrufen lassen. Auch ein Glossar ist dort zu finden. Der Autor Michael Bader ist selbst Hobby-Astronom und leitet seit vielen Jahren regelmäßig Beobachtungsabende.

*Stephan Stockmar*